

Pragmatikalisierung und das Grammatikalisierungskonzept

Wenn man von den Antriebskräften der heutigen Linguistik sprechen will, kann man nicht von der Grammatikalisierung absehen. Sie ist zwar keine neue Erfindung der letzten Jahre und hat in der Linguistik eine nahezu einhundertjährige Geschichte: Schon in der allgemein-vergleichenden Sprachwissenschaft stand der Wandel von Autosemantika zu bloßen Exponenten der grammatischen Kategorien im Zentrum des Interesses solcher Sprachforscher wie Gabelenz, Brugmann und Bopp. Prinzipien und Prozesse dieses Wandels hat 1912 Antoine Meillet ausformuliert und dadurch den Begriff „Grammatikalisierung“ terminologisch und inhaltlich begründet (Lehmann 1995a:1-3 und 2005:1). Wiederbelebt wurde aber das Grammatikalisierungskonzept in den 80er Jahren des 20. Jhs. von Christian Lehmann, der die Grammatikalisierung konstituierenden Grundmechanismen und ihre Parameter systematisiert hat. Die Bedeutung des Phänomens und die Fruchtbarkeit des Begriffs für linguistische Analysen wurde sofort von anderen erkannt, und seit den 90er Jahren erscheinen immer neuere Studien, die verschiedene Sorten linguistischer Probleme unter diesem Aspekt angehen. Wie immer in solchen Fällen hat auch diese Kategorie eine starke Inflation erfahren – sie wurde nämlich auf Phänomene ausgeweitet, die über den traditionellen Grammatikbegriff hinausgehen, was zu ihrer Verallgemeinerung und Vagheit geführt hat.

Der vorliegende Artikel hat zum Ziel, zuerst Lehmanns Grammatikalisierungsauffassung zu skizzieren und danach zu zeigen, inwiefern sie modifiziert wird, um pragmatische Einheiten (wie Abtönungspartikeln und Diskursmarker) zu erfassen. Zum Schluss versuche ich auf einige damit einhergehende Probleme hinzuweisen.

Die Eigenschaften der Grammatikalisierung stellt Lehmann auf Grund von Parametern aus zwei Ebenen auf: (I) Autonomiegrad des Zeichens und (II) Typen von Zeichenbeziehungen. Zu jener gehören: (a) Zeichengewicht, das folgenderweise zu bestimmen ist: Je reicher der Bedeutungsgehalt und

je breiter der Skopus, desto größeres Gewicht des Zeichens, (b) Kohäsion – der Wert dieses Parameters ist direkt proportional zur semantischen und formalen Abhängigkeit des Zeichens von anderen Zeichen und (c) Variabilität – hier hängt der Autonomiegrad des Zeichens von seiner Wählbarkeit nach kommunikativen Absichten des Sprechers und seiner Umstellbarkeit im Satz ab. Die Kombination der drei Autonomieaspekte mit syntagmatischen und paradigmatischen Zeichenbeziehungen ergibt 6 Kriterien, nach denen der Grammatikalisierungsgrad der jeweiligen Einheit bemessen werden kann:

Tab. 1: Grammatikalisierungsparameter und -kriterien (nach: Lehmann 1995a:123)

	paradigmatisch	syntagmatisch
Gewicht	<i>Integrität</i> [Vollständigkeit der lexikalischen Bedeutung und der phonologischen Form des Zeichens]	<i>struktureller Skopus</i> [Größe der Konstruktion, die durch das Zeichen mitgeformt wird]
Kohäsion	<i>Paradigmatizität</i> [Grad der semantischen und formalen Integration/Homogenität eines Paradigmas]	<i>Fügungse</i> [Fusionsgrad des Zeichens]
Variabilität	<i>Wählbarkeit</i> [Substituierbarkeit des Zeichens durch Synonyme bzw. seine Auslassung]	<i>Stellungsfreiheit</i> [Umstellbarkeit des Zeichens im Satz]

Jedes der Kriterien ist graduerbar und zeichnet sich durch einen anderen spezifischen Wandlungsprozess aus:

Tab. 2: Merkmale der Grammatikalisierungsprozesse (nach: Lehmann 1995b:1255)

Grammatikalisierungskriterium	Grad des Kriteriums			Grammatikalisierungsprozess
	hoch	Richtung des Prozesses	niedrig	
Integrität	+	→	-	<i>Erosion</i> [Desemantisierung und phonologische Abnutzung]
struktureller Skopus	+	→	-	<i>Kondensierung</i> [Einschränkung des Skopus]
Paradigmatizität	+	←	-	<i>Paradigmatisierung</i> [Übergang des Zeichens von einem losen Wortfeld zu einem hoch integrierten Paradigma]
Fügungse	+	←	-	<i>Koaleszenz</i> [Verlust an syntaktischer Unabhängigkeit]

Grammatikalisierungskriterium	Grad des Kriteriums			Grammatikalisierungsprozess
	hoch	Richtung des Prozesses	niedrig	
Wählbarkeit	+	→	-	<i>Obligatorisierung</i> [Einschränkung der Wahl zwischen alternativen Zeichen]
Stellungsfreiheit	+	→	-	<i>Fixierung</i> [Festlegung an eine bestimmte Position]

Die angeführten Grammatikalisierungsprozesse sind nicht gleichrangig, zwischen ihnen besteht vielmehr eine Hierarchie, und zwar in zweifacher Weise: (1) Zum einen lässt sich zwischen einigen von ihnen eine bestimmte Abfolge feststellen: Beispielsweise verursacht die zunehmende Fügungseige eines Zeichens, dass sowohl sein struktureller Skopus als auch seine Stellungsfreiheit reduziert werden (dies ist v. a. beim Übergang von freien zu gebundenen Morphemen der Fall). (2) Zum anderen werden in neueren Arbeiten die Prozesse in zentrale und periphere eingeteilt.¹ Als zentral werden in der Regel die semantische Erosion, die Paradigmatisierung und die Fixierung betrachtet. Eine wichtige Folge dieser Einteilung ist die Unterscheidung zwischen den prototypischen Fällen der Grammatikalisierung und solchen, die nur einigen ihrer Prozesse unterliegen. Zu jenen gehört u. a. das präteritale Dentalsuffix *-te* bei den schwachen Verben, das – wie Sprachhistoriker vermuten – aus dem germanischen Vollverb **dōn* (*tun*) entstanden ist. Einen weit schwächeren Grad der Grammatikalisierung weist hingegen das Verb *bekommen* in der Rezipientenpassivkonstruktion auf (vgl. Szczepaniak 2009:21-22):

(1) *Sie bekommt / kriegt / (?)erhält / *empfängt / *nimmt ... entgegen das Lied vorgesungen.*

Das Verb unterliegt eigentlich nur den Prozessen der Fixierung, der Paradigmatisierung und teilweise der Erosion (und zwar nur der Desemantisierung).

Im engen Zusammenhang mit der Einschränkung der Bedingungen, welche die Grammatikalisierung erfüllen muss, steht das Problem des Umfangs des Grammatikbegriffs. Wird sie nämlich auf die gerade erwähnten Prozesse reduziert, sind eigentlich alle Synsemantika als grammatische

¹ Eine solche Einteilung findet man beispielsweise bei Wegener (1998). Die Autorin betrachtet „die drei abbauenden Prozesse: Verlust an phonologischer, semantischer und syntaktischer Substanz“ als zentral („wesentlich“), die anderen Parameter und Prozesse dagegen als Folgeerscheinungen von den zentralen (vgl. Wegener 1998:38).

Phänomene einzustufen – darunter auch solche, die rein kommunikative Funktionen haben. In diesem Kontext stellt sich die Frage, inwieweit die Entwicklung von pragmatischen Mitteln wie Abtönungspartikeln und Diskursmarker als Grammatikalisierung bezeichnet werden kann. Elemente aus beiden Gruppen sollen hier in Bezug auf Grammatikalisierung zusammen betrachtet werden. Sie unterscheiden sich zwar syntaktisch, prosodisch und z. T. morphologisch voneinander², ihre Funktionen werden aber in der einschlägigen Literatur in gleichen Kategorien erklärt, genauer: entweder als Einstellungs- und Illokutionssignale:

- (2) *Was ist **nur** mit ihm geschehen?* [Abtönungspartikel] (Dringlichkeit und Verstärkung der Frage) (Helbig 1994:190),
- (3) ***Sag mal** (Sachma/Samma), warum macht die die Beratung, die hat davon keine Ahnung!* [Diskursmarker] (Ausdruck der Entrüstung) (Auer/Günthner 2003:13-14),

oder als Mittel der Gesprächsorganisation:

- (4) *Das kostet **nun einmal** viel Zeit.* [Abtönungspartikel] (Fragen nach zusätzlichen Gründen werden blockiert. Die Partikel wirkt redeabbrechend.) (Helbig 1994:189),
- (5) *Es war es ein bisschen eng, **obwohl**, im Konferenzsaal war's noch enger.* [Diskursmarker] (Korrektur der vorangehenden Äußerung bzw. Zurücknahme ihrer Gültigkeit) (Barden/Elstermann/Fiehler o.J.:1, 18-19).

Manchmal werden in einer und derselben Bedeutungsangabe Kategorien beider Typen eingesetzt:

- (6) *Kannst du **überhaupt** rechnen?* [Abtönungspartikel] (textrückverweisend + aggressiv/vorwurfsvoll/beleidigend) (Weydt/Harden/Hentschel/Rösler 1993:32-33, Helbig 1994:222-223),
- (7) ***Komm**, sei jetzt vernünftig!* [Diskursmarker] (Ablehnende Einstellung des Sprechers zu etwas zuvor Thematisiertem + Signal der Bereitschaft, mit dem Hörer in Kontakt zu bleiben = nicht redeabbrechend) (Henn-Memmesheimer 2006:546).

² Abtönungspartikeln stehen vor dem rhematischen Teil des Satzes, bilden keine eigenen Intonationsphrasen und sind nur ausnahmsweise mehrgliedrig. Diskursmarker zeichnen sich hingegen durch periphere Vorvorfeldstellung aus, sind prosodisch durch Pausen oder Tonhöhebewegungen abgesetzt und bestehen oft aus mehreren Gliedern.

Theorien, die das Grammatikalisierungskonzept auf den Bereich der Pragmatik anwenden, lassen sich – je nach dem Verhältnis zwischen der Entwicklung von pragmatischen Mitteln und der Grammatikalisierung – in zwei Gruppen einteilen:

(1) Einerseits werden beide Prozesse als grundsätzlich different einander gegenübergestellt, wenn auch die Herausbildung von grammatischen Einheiten als Ausgangspunkt für die Pragmatikalisierung angesehen wird:

Tab. 3: Grammatikalisierungsschritte nach Günthner/Mutz (2004)

lexikalisch	→	grammatisch	→	pragmatisch
Autosemantikum	[Grammatikalisierung]	Träger einer grammatischen Kategorie	[Pragmatikalisierung]	Einstellungsausdruck/Mittel der Gesprächsorganisation

Eine solche Auffassung vertreten u. a. Günthner/Mutz (2004). In dem Artikel „Grammaticalization vs. pragmaticalisation? The development of pragmatic markers in German and Italian“ unterziehen sie Ansätze der Kritik, welche die Umwandlung von Subjunktionen (wie *obwohl*, *weil* oder *wobei*) zu Diskursmarkern als einen Fall der Grammatikalisierung betrachten. Die Autoren bestreiten zwar weder die (in der Tabelle 3 dargestellten) Etappen dieses Wandels noch ihre Reihenfolge, sie lehnen jedoch die These ab, die Pragmatikalisierung sei eine der Grammatikalisierungsformen. Mag sie auch die zentralen Kriterien der Grammatikalisierung erfüllen, sie widerspricht weiterhin ihrer traditionellen Definition als „Unterwerfung des Zeichens unter Beschränkungen des Sprachsystems“ (Lehmann 2005:2). Pragmatikalisierung beruhe vielmehr darauf, dass sich ein Zeichen den Regeln der Grammatik entzieht – davon soll beispielsweise die Aufhebung der Letztstellung bei den erwähnten Subjunktionen zeugen. Pragmatikalisierung bedeutet also nach Günthner und Mutz nicht die Entwicklung eines grammatischen Mittels zu einem anderen ebenso grammatischen, sondern seine Umfunktionierung zu den Zwecken der Gesprächssteuerung und des Einstellungsausdrucks (Günthner/Mutz 2004, nach Molnár 2008:283-284).

(2) Die andere weit größere Gruppe stellen Konzepte dar, die die Grenze zwischen pragmatischen Phänomenen und der Grammatikalisierung verwischen. Dabei lassen sich zwei dominierende Tendenzen beobachten:

(A) Einerseits werden pragmatische Erscheinungen in den Grammatikalisierungsvorgang aufgenommen, was immer eine erweiterte Grammatikauffassung voraussetzt. Eine solche Erweiterung verbindet sich oft mit

der Kritik von Lehmanns Theorie als einer rein schriftsprachlichen und nur auf die Entstehung von grammatischen Morphemen orientierten. Diesen Forschungsansatz repräsentiert u. a. die These der sog. „offenen Grammatik“, die Auer und Günthner (2005) in dem Artikel „Die Entstehung von Diskursmarkern im Deutschen – ein Fall der Grammatikalisierung?“ entwickeln. Sie gehen in ihrem Modell von der Analyse ausgewählter Diskursmarker in den Kategorien von Lehmanns Grammatikalisierungsparametern aus, um zu zeigen, dass auf Grund einer solchen engen Grammatikalisierungsauffassung die Entstehung von Diskursmarkern kaum interpretiert werden kann (vgl. Auer/Günthner 2003:16-21). Ihr Lösungsvorschlag, mit dem sie sowohl die Mechanismen der Pragmatikalisierung als auch die des Ausbaus der Flexion erfassen wollen, ist ein sehr weiter Grammatikalisierungsbegriff, reduziert auf drei Merkmale: semantische Entleerung, zunehmende Abstraktheit und Indexikalität (Auer/Günthner 2003:26). Die Merkmale bilden eine Kette von drei voneinander dependenten Komponenten: Die semantische Ausbleichung eines Zeichens geht immer mit seiner steigenden Non-Referenzialität (also Abstraktheit der Bedeutung) einher. Je größer der Bedeutungsverlust, desto höher der Grad der Indexikalität des Zeichens – d.h. der Fähigkeit, sich in den jeweiligen Kontext einzupassen. Mit der stärkeren Ausprägung der genannten Merkmale erreicht das betreffende Zeichen auch einen höheren Rang auf der Grammatikalisierungsskala. Es wird – nach der Terminologie von Auer und Günthner – mehr „offen“, kann in verschiedenen Kontexten und somit in verschiedenen Funktionen angewandt werden. Grammatikalisierung bedeutet also in diesem Modell maximale Kontextabhängigkeit des Zeichens, das wegen seiner semantischen Leere je nach Kontext mit unterschiedlichsten Inhalten gefüllt werden kann. (Die Autoren sprechen in Bezug auf die Ebene der Sprechhandlung von der „Situationsöffnung“, vgl. Auer/Günthner 2003:24-26). In dieser Hinsicht soll sich die Entwicklung der Diskursmarker und der Abtönungspartikeln von der Entwicklung vieler morphologischer Paradigmen auf dem klassischen Grammatikalisierungsweg unterscheiden.

(B) Zu den Konzepten, die auf eine scharfe Abgrenzung zwischen dem Grammatikalisierungs- und dem Pragmatikalisierungsprozess verzichten, gehören auch Vorschläge von Traugott/König (1991), Heine/Claudi/Hünemeyer (1991) und Hopper/Traugott (2006). Im Unterschied zur ‚offenen Grammatik‘ von Auer und Günthner arbeiten sie nicht mit einem erweiterten (jedoch modifizierten) Grammatikalisierungsbegriff, sondern betrachten diese Erscheinung als Folge kommunikativer Bedingungen, also als der Pragmatik untergeordnet. Genauer gesagt, der Ansatzpunkt

der Grammatikalisierung – sowie der Idiomatisierung oder Bildung von routinisierten Formeln – ist die Diskursebene. Alle drei Mechanismen sollen von den Sprachbenutzern in Gang gesetzt werden, wenn sie in der Kommunikation auf semantische „Lücken“ stoßen, d.h. auf solche Bereiche ihrer Sprache, wo sich entweder keine konventionalisierten Mittel finden, oder wo die Mittel nicht informativ genug sind, um mit ihnen bestimmte Inhalte klar auszudrücken (Heine/Claudi/Hünemeyer 1991:29, nach Szczepaniak 2009:29). Beispielsweise verfügt die standarddeutsche Grammatik nicht über progressive Verbkonstruktionen für das Konzept ‚Verlauf eines Geschehens‘. Um die Lücke zu schließen, wurde die sog. „rheinische Verlaufsform“ entwickelt, die mit der englischen progressiven Verbform gleichbedeutend ist:

(8) *She was reading.* – *Sie war (gerade) am Lesen* (vgl. ebd.).

Einen anderen Fall bildet die formale „Erneuerung“ einer bereits vorhandenen grammatischen Kategorie (Beispiele 9 – 10) oder ihre „pragmatische Stärkung“ (Beispiel 11):

(9) *Während der Tagung wurde ein feierliches Abendessen organisiert* (= Gleichzeitigkeit),

(10) *Am Rande der Tagung wurde ein feierliches Abendessen organisiert* (= Gleichzeitigkeit + untergeordnete Wichtigkeit) (Meibauer 1995, nach Szczepaniak 2009:31),

(11) *Sie ging in die Bäckerei und kaufte sich ein Brot* (Reihenfolge → zeitliche Abfolge → Finalität).

Im Beispiel (10) ist die Fügung *am Rande* expliziter als die Subjunktion *während*, sie bezeichnet nämlich nicht nur ein parallel stattfindendes Ereignis, sondern hat zusätzlich die Bedeutungskomponente „untergeordnete Wichtigkeit“. Dadurch zeichnet sie sich durch größere Expressivität als *während* aus, weil sie eine bestimmte Bewertung des bezeichneten Sachverhalts seitens des Sprechers wiedergibt. Sowohl die rheinischen Verlaufsformen als auch solche Wortgruppen wie *am Rande* stellen bereits (teilweise) grammatikalisierte Einheiten dar. Davon zeugt etwa die Tatsache, dass sie (im Unterschied zu anderen Konstruktionen mit dem substantivischen Kern) nicht durch adjektivische Attribute erweitert werden können (vgl. Szczepaniak 2009:30):

(12) *Sie war am (*schnellen) Lesen.*

In beiden Fällen werden neue bzw. „erneuerte“ Konzepte explizit ausgedrückt. Traugott/König (1991) und Hopper/Traugott (2006) heben darüber

hinaus den Grammatikalisierungsvorgang hervor, in dessen Folge ein und dasselbe Sprachzeichen eine Zusatzbedeutung bekommt, ohne dass sie klar und deutlich signalisiert wird. Das veranschaulicht der Beispielsatz (11), wo die Konjunktion *und*, die zwischen zwei Sachverhalten eine bestimmte zeitliche Abfolge einführt, im finalen Sinn interpretiert werden kann. Eine solche Interpretation erfolgt auf Grund des Weltwissens (bzw. der Weltwahrnehmung) der Sprachbenutzer. Die daraus erschlossenen Zusatzinformationen bilden den „pragmatischen Überbau“ des betroffenen sprachlichen Mittels³ (vgl. Szczepaniak 2009:33, Molnár 2008:282), der anfangs auf dem Weg der konversationellen Implikatur entsteht, mit der Zeit aber konventionalisiert werden kann.

Die obigen Mechanismen sind für die Autoren der umrissenen Grammatikalisierungsauffassung Folgen kommunikativer Problemlösungen, also Resultate der sprachlichen Kreativität von Sprachbenutzern, die „Lücken“ in ihrer Sprache auf eine originelle Weise füllen.

Der letzte Punkt des vorliegenden Beitrags geht der Frage nach, welchen Status einerseits die traditionelle Grammatikalisierungsauffassung und andererseits ihre Modifikationen den pragmatischen und grammatischen Mitteln zuweisen, und wie diese Auffassungen die Relationen zwischen den beiden Klassen bestimmen.

Betrachtet man Diskursmarker und Abtönungspartikel aus der Perspektive von Lehmanns Theorie, so ergibt sich folgender Befund: (a) Hinsichtlich der Prozesse der Kondensierung, Koaleszenz und Obligatorisierung zeigen sie die genau umgekehrte Tendenz verglichen mit ihren Ursprungslexemen – statt der Kondensierung zeichnen sie sich durch die Erweiterung des strukturellen Skopus aus, statt der Koaleszenz durch formale Unabhängigkeit vom Satz, in dem sie vorkommen. Ferner sind sie nicht obligatorisch und deshalb nicht Teil der Satzgrammatik als *ars obligatoria* – sie sind also morphosyntaktisch weglassbar; ihre Auslassung kann jedoch die Akzeptabilität von Äußerungen beeinträchtigen, und zwar dadurch, dass Sprecherintentionen oder Gesprächsschritte nicht deutlich genug signalisiert werden.

(b) Die Konfrontierung beider Kategorien mit den übrigen Parametern lässt ebenfalls daran zweifeln, ob sie der Grammatikalisierung im Lehmannschen Sinn unterliegen. Im Unterschied zu hoch integrierten Para-

³ Traugott/König (1991) und Hopper/Traugott (2006) sprechen hier von der „pragmatischen Stärkung“ (*pragmatic strenghtening*) des Sprachzeichens.

digmen (etwa der von Tempushilfsverben) scheinen sie keine gemeinsame semantische Basis zu haben. Deshalb sind die mit ihnen erreichten kommunikativen Effekte nicht endlich und nicht diskret. Davon zeugt v. a. die Möglichkeit der Kombination mehrerer funktionsgleicher Einheiten derselben Kategorie in einem Satz, ohne dass er pleonastisch wird. Ein Beispiel dafür stellt der Satz (13) dar, in dem die synonymen Abtönungspartikeln *eben* und *halt* miteinander kombiniert werden:

- (13) *Er hat das **eben / halt / eben halt** nicht so gemeint* (beide Partikeln signalisieren Unabänderlichkeit/innere Notwendigkeit des Sachverhalts, vgl. Helbig 1994:120-121).

Darüber hinaus haben die meisten Abtönungspartikeln und Diskursmarker mehrere (oft divergierende) Bedeutungsvarianten, von denen sich keine eindeutig als Haupt- oder Primärvariante begründen lässt:

Die Abtönungspartikel *ja* fungiert je nach der Satzart als: Signal der Überraschung/des (allgemeingültigen) von dem Sprecher und Hörer geteilten Vorwissens/der Drohung oder der Warnung (vgl. Weydt et al. 1993:18, 59-60, 66, Helbig 1994:165-168);

Der Diskursmarker *ich mein* kann dienen als Signal der: Selbstkorrektur/Konklusion/Präzisierung eines früheren Sprecherbeitrags (vgl. Auer/Günthner 2003:10-11).

Aus diesem Grund bilden sie keine fest umrissenen Oppositionen und keine homogenen Paradigmen. Im engen Zusammenhang damit steht das Problem ihrer semantischen Ausbleichung. Beim Vergleich beispielsweise der Hilfsverben des Rezipientenpassivs mit den Abtönungspartikeln, weisen die letzteren eine weit größere Inkohärenz hinsichtlich der Desemantisierung auf, je nachdem, ob sie aus referenziellen Lexemen (wie *ruhig* und *einfach*) oder nicht-referenziellen⁴ (wie *denn* und *doch*) hergeleitet sind. Noch deutlicher entziehen sich die Abtönungspartikeln dem Grammatikalisierungsprozess unter dem Aspekt der phonologischen Erosion. Einerseits verlieren sie nichts von ihrer Silbensubstanz (zusammengezogene Formen wie die im Beispiel (14) gehören zu den Ausnahmen und können immer ohne Bedeutungsunterschied durch vollständige Formen ersetzt werden):

- (14) *Wo ist **n** das?* (= *Wo ist **denn** das?*).

⁴ Zu Einteilung von Homonymen der Abtönungspartikeln in „referenzielle“ und „nicht-referenzielle“ vgl. Abraham (1986:1).

Andererseits haben viele von ihnen betonte Varianten:

- (15) *Was ist **nur** mit ihm geschehen?* (ähnlich: *ja, bloß, denn, eigentlich, doch, immerhin, schon, wohl, einfach, überhaupt*).

Das einzige Kriterium, das sowohl Diskursmarker als auch Abtönungspartikeln erfüllen, ist die Fixierung ihrer Position, diese stehen immer vor dem rhematischen Teil des Satzes, jene sind ihrem Skopus voran- oder (als Refrainfragen) nachgestellt (vgl. Barden/Elstermann/Fiehler, o.J.:3):

- (16) ***Jedenfalls**, der Erfolg war sehr gering* [Voranstellung],

- (17) *Das ist schon in Ordnung, **oder**?* [Nachstellung; Refrainfrage].

In einigen Fällen können sie in den Skopus eingefügt werden:

- (18) *Mir scheint der Preis auch, **weiß ich nicht**, viel zu hoch* [Stellung innerhalb des Skopus].

Insgesamt sprechen aber die Eigenschaften von Diskursmarkern und Abtönungspartikeln gegen ihre Interpretation als ein Fall der Grammatikalisierung.

Mit dieser Erkenntnis stimmt das Modell von Günthner/Mutz (2004) überein, indem es die Entwicklung der pragmatischen Phänomene als Umfunktionierung von zuvor grammatikalisierten Mitteln auffasst. Schwierigkeiten bereitet hier hingegen die Annahme des Grammatikalisierungsprozesses (in seiner traditionellen Definition) als einer Vorstufe der Pragmatikalisierung. Offensichtlich trifft sie weder auf die Abtönungspartikeln, denen referenzielle Ausgangslexeme zu Grunde liegen, noch auf solche Diskursmarker wie *ich mein*, *ich sag mal so*, oder *komm!*, die unmittelbar (also ohne Grammatikalisierungsstadium) auf Matrixsätze mit Verben des Sagens und Meinens oder auf Imperative zurückgehen. Die Reihenfolge *lexikalisch – grammatikalisiert – pragmatikalisiert* muss aber auch in den Fällen relativiert werden, wo man Diskursmarker als aus Konjunktionen oder Subjunktionen entstanden erklärt. Solche Erklärungen gehen nämlich von den Beschreibungen der beiden Klassen aus, die man in Standardgrammatiken des Deutschen findet. Das setzt voraus, dass ihre Eigenschaften und ihr Vorkommen als Konjunktionen oder Subjunktionen sprachgeschichtlich primärer sind als ihre Degrammatikalisierung in Richtung der pragmatischen Funktionen. Wenn man aber berücksichtigt, dass die Standardgrammatiken in erster Linie schrift- und bildungssprachlich orientiert sind, erweist sich die Konzeption von Günthner/Mutz (2004) als eine Folge der Vermischung verschiedener Diskurstraditionen; Traditionen die – wie die Fallstudien von Sandig (1973), Polenz (1991-1999) und

Henn-Memmesheimer (2006) zeigen – bereits im Mhd. nebeneinander existierten, und deren Regeln in unterschiedlichen Kontexten und in unterschiedlichen Phasen des Spracherwerbs aufgebaut werden. Kurz gesagt, der Lösungsvorschlag von Günthner/Mutz (2004) ist weder phylo- noch onthogenetisch angemessen.

Die Modifizierung von Lehmanns Grammatikalisierungsbegriff, die im Rahmen der „offenen Grammatik“ vorgenommen wird, hat andere, nicht weniger umstrittene Konsequenzen. Die wichtigste von ihnen ist die Verdoppelung einiger linguistischer Termini. Indem Auer/Günthner den Begriff auf Diskursmarker zuschneiden, führen sie eine Definition der Grammatikalisierung ein, die einfach den Prozess der Synsemantisierung bestimmt. Semantische Entleerung, Abstraktheit der Bedeutung und Indexikalität sind nämlich nichts anderes als Definitionsmerkmale von Synsemantika. Auch die These, dass sich grammatikalisierte Einheiten durch den Grad der „Situationsöffnung“ voneinander unterscheiden können, bringt nichts Neues mit sich und kann mit älterer Terminologie folgendermaßen wiedergegeben werden: Die Synsemantisierung kann unterschiedlich ausgeprägt sein; ihr Grad hängt von der Distribution des jeweiligen Zeichens ab. Das Konzept der „offenen Grammatik“ stiftet terminologische Verwirrung auch in dem Sinne, dass die traditionell als hoch grammatikalisiert geltenden Sprachmittel (wie Präteritumsendungen) nun in die Peripherie der Grammatik (verstanden diesmal als Lehre von der Bedeutungsleere) verdrängt werden. In ihr Zentrum rücken dagegen solche Einheiten wie *doch*, die Pronominalform *es* oder der Diskursmarker *ich meine*.

Die Auffassung der Grammatikalisierung nach Traugott, Hopper, König und Heine weicht von Lehmanns Konzept noch stärker ab als die nach der „offenen Grammatik“. Ihr Grammatikalisierungsbegriff widerspricht nämlich dem traditionellen, nicht nur durch diskursanalytische Ausrichtung oder Erweiterung des Begriffs, sondern sogar durch die Aufhebung des wichtigsten Parameters der Grammatikalisierung: Diese geht hier nicht mehr mit der Desemantisierung einher, vielmehr verbindet sie sich mit der Kodierung von zusätzlichen Inhalten, die zu einer größeren Expressivität der betreffenden Aussage führen. Obwohl die Leistung von Abtönungspartikeln und Diskursmarkern auf der Diskursebene anzusetzen ist, lässt sich ihre Entstehung im Rahmen dieser Konzeption nicht erfassen: (a) Einerseits ist sie weder als „Erneuerung“ einer grammatischen Kategorie noch als Fall der pragmatischen „Stärkung“ eines Sprachzeichens einzustufen. Im Vergleich zu solchen Einheiten wie *am Rande* oder *und* (vgl. Beispiele 10-11), die dasselbe syntaktische Verhalten beibehalten wie ihre Ursprungslexeme, unterschei-

den sich Abtönungspartikeln und Diskursmarker von ihren homonymen Formen hinsichtlich der Stellungsregeln und des Bezugsbereichs. (b) Andererseits entspricht ihre Entwicklung nicht der von solchen Konstruktionen wie der rheinische Verlaufsform, für die es in der deutschen Standardgrammatik keine funktionsgleichen Entsprechungen gibt. Im Unterschied dazu kommen im Deutschen neben Abtönungspartikeln und Diskursmarkern andere Sprachmittel vor (v. a. prosodische), die illokutive bzw. gesprächsorganisierende Funktionen haben. Man kann also nicht feststellen, dass sie dazu entwickelt werden, um die „Lücken“ im deutschen Sprachsystem zu füllen.

Zusammenfassend ergibt sich aus der obigen Übersicht über die wichtigsten Grammatikalisierungskonzepte folgender Befund:

1. Die Einbeziehung des traditionellen Grammatikalisierungsbegriffs in die Beschreibung von pragmatischen Phänomenen führt entweder dazu, dass man sie damit überhaupt nicht erklären kann oder dass sie in Verkennung der Sprachgeschichte als Neutendenzen einstuft werden.
2. Eine mechanische Erweiterung dieses Begriffs auf Sprachmittel mit rein kommunikativen Funktionen durch einfache Aufhebung aller Merkmale, in denen pragmatische Einheiten mit den grammatischen nicht übereinstimmen, bewirkt, dass sich viele von diesen nicht mehr als Resultate des Grammatikalisierungsvorgangs erkennen lassen.
3. Schließlich stellt die Grammatikalisierung als Mechanismus der Beseitigung von semantischen „Lücken“ eine Konverse des (erweiterten) Grammatikalisierungsbegriffs dar (Kodierung neuer Inhalte statt Desemantisierung, kein Verlust an phonologischer/morphologischer Substanz, keine Änderung des Fixierungsgrades) – das, was nach dieser Umdeutung übrig bleibt, ist nur das terminologische Gerüst früherer Konzepte. Trotz der pragmatischen Ausrichtung dieses Ansatzes können in seinem Rahmen weder Abtönungspartikeln noch Diskursmarker als Folgen des Grammatikalisierungsprozesses interpretiert werden.

Literatur

ABRAHAM Werner, 1986, Die Bedeutungsgenese von Modalpartikeln, in: Groninger Arbeiten Germanistische Linguistik 27, S. 1-44.

AUER Peter / GÜNTNER Susanne, 2003, Die Entstehung von Diskursmarkern im Deutschen – ein Fall von Grammatikalisierung?, in: InLiSt (Interaction and

- Linguistic Structures) 38, unter: <http://kops.ub.uni-konstanz.de/bitstream/handle/urn:nbn:de:bsz:352-opus-11454/Inlist38.pdf?sequence=1> (4.2.2011).
- BARDEN Birgit / ELSTERMANN Mechthild / FIEHLER Reinhard, o. J., Operator-Skopus-Strukturen in gesprochener Sprache, unter: www.ids-mannheim.de/prag/eigenschaften/oss.pdf (23.3.2011).
- GÜNTHER Susanne / MUTZ Katrin, 2004, Grammaticalization vs. pragmaticalization? The development of pragmatic markers in German and Italian, in: Bisang W. (Hrsg.), *What makes Grammaticalization?*, Berlin/New York, S. 77-107.
- HEINE Bernd / CLAUDI Ulrike / HÜNNEMEYER Friederike, 1991, *Grammaticalization: a conceptual framework*, Chicago.
- HELBIG Gerhard, 1994, *Lexikon deutscher Partikeln*, Leipzig u. a.
- HENN-MEMMESHEIMER Beate, 2006, Grammatikalisierungen in verschiedenen Diskurstraditionen, in: Breindl E./Gunkel L./Strecker B. (Hrsg.), *Grammatische Untersuchungen. Analysen und Reflexionen. Gisela Zifonun zum 60. Geburtstag*, Tübingen, S. 533-551.
- HOPPER Paul J. / TRAUGOTT Elizabeth-Closs, 2006, *Grammaticalization*, Cambridge.
- LEHMANN Christian, 1995a, *Thoughts on Grammaticalization*, München/Newcastle.
- LEHMANN Christian, 1995b, Synsemantika, in: Jacobs J./v. Stechow A./Sternefeld W./Vennemann T. (Hrsg.), *Syntax. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*, Berlin/New York, S. 1251-1266.
- LEHMANN Christian, 2005, Wortarten und Grammatikalisierung, in: Knobloch C./Schaefer B. (Hrsg.), *Wortarten und Grammatikalisierung. Perspektiven in System und Erwerb*, Berlin/New York, S. 1-20.
- MEIBAUER Jörg, 1995, Komplexe Präpositionen – Grammatikalisierung, Metapher, Implikatur und *division of pragmatic labour*, in: Liedke F. (Hrsg.), *Implikaturen. Grammatische und pragmatische Analysen*, Tübingen, S. 47-74.
- MOLNÁR Anna, 2008, Pragmatische Sprachphänomene und das Grammatikalisierungskonzept, in: *Argumentum* 4, S. 280-289, unter: <http://argumentum.uni-deb.hu/2008-anyagok/MolnarA.pdf> (15.1.2010).
- POLLENZ Peter v., 1991-1999, *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*, Bd. 1-3, Berlin.
- SANDIG Barbara, 1973, Zur historischen Kontinuität normativ diskriminierter syntaktischer Muster in spontaner Sprechsprache, in: *Deutsche Sprache* 1/3, S. 37-57.
- SZCZEPANIAK Renata, 2009, *Grammatikalisierung im Deutschen*, Tübingen.
- TRAUGOTT Elizabeth-Closs / KÖNIG Ekkehard, 1991, The semantics-pragmatics of grammaticalization revised, in: Traugott E.-C./Heine B. (Hrsg.), *Approaches to grammaticalization*, Bd. 1, Focus on theoretical and methodological issues, Amsterdam/Philadelphia, S. 189-218.

- WEGENER Heide, 1998, Zur Grammatikalisierung von Modalpartikeln, in: Barz I./ Öhlschläger G. (Hrsg.), Zwischen Lexikon und Grammatik, Tübingen, S. 37-55.
- WEYDT Harald / HARDEN Theo / HENTSCHEL Elke / RÖSLER Dietmar, 1993, Kleine deutsche Partikellehre: Ein Lehr- und Übungsbuch für Deutsch als Fremdsprache, Stuttgart.